

Ein Lied vom wilden, kranken Wind

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

losigkeit von Sonne und Eis, Kälte und Hitze, das uns in diesen Höhen klar werden lässt: Eines Menschen Spur bedeutet hier nichts.

Aber wir hatten es ausgezeichnet getroffen, trotz dem unsicheren Wetter. Das Oberaargebiet scheint ein Alpental zu sein, das, an der Wetterscheide

zwischen Oberhasli und Wallis gelegen, von beiden Seiten das Angenehme nimmt. Heisst doch ein Sprichwort in diesem Tal:

Es ist kein Tag im ganzen Jahr,
wo die Sonne nicht scheint im Oberaar.

Hans Rudolf Schmid

Ein Lied vom wilden, kranken Wind

Schon sind die Winde krank geworden.
Sie greifen fiebernd in den See.
An steilen, weissen Wiesenborden
Zerrinnt die letzte Insel Schnee.

Die Gärten, matt in falben Farben,
erzittern unterm wilden Hauch,
und Sträucher, die schier ganz verdarben,
sie atmen und erzittern auch.

Der Wind hat fiebrig heisse Hände.
Laut bricht er aus den Wäldern auf
und weint und hämmert an die Wände,
nichts hemmt des Ruhelosen Lauf.

Hört der und jener nachts in Sälen
dem Lied des wirren Windes zu.
Wie sich die Winde fiebrig quälen,
so, Bruder Kranker, quälst dich du.

Wirst dennoch Trost und Lindrung spüren,
weil weit vom wilden, kranken Wind
des Winters dunkle, starre Türen
jetzt aufgestossen worden sind.

Die Erde drängt aus Qual und Mühen
den reifen, reinen Wundern zu.
Wenn alle Gärten wieder blühen,
dann, Bruder Kranker, blühest auch du.

Albert Ehrismann

Im Sturme

Von Grete Schoepl

Sturm brandet durch das Land. Rüttelt an den niederen Türen der kleinen Häuser unweit der Meeresküste. Von dort her tost ein wüstes Brausen, wie das dumpfe, todverheissende Grollen wilder, zum Sprung bereiter Bestien.

Frau Dörte tritt unter die Haustür. Sie will nach den Wolken sehen, ob nicht irgendein Lichtstreif das Ende des Unwetters andeutet. Stockfinstere Nacht ist draussen. Man sieht die Hand vor den Augen kaum. Und vor der Gewalt des Sturmes zieht sich Frau Dörte schleunigst wieder in die Stube zurück.

Beim Tisch sitzt Olaf, ihr einziger Sohn. Ein stämmiger, aufgeschossener Bursche. Ihr Stolz, seit drei Jahren ihre einzige Freude, seit damals... hu! Nur nicht daran denken! Und doch ist seit damals nicht so ein Unwetter gewesen, seit damals, seit Knut mit seinem Fischerboot nicht mehr

heimgekehrt ist, Knut, ihr Aeltester, genau so forsch, so wagemutig, wie Olaf ...

Sie schürt das Feuer in dem grossen Herd, dass die Funken bis an die Decke stieben. Nein, nicht daran denken! befiehlt sie sich selbst, aber der Sturm draussen heult: «Heut' ist's genau so wie damals, als Knut nicht mehr wiederkehrte!»

Und jetzt prasselt ein tobender Regen nieder, klatschend, donnernd, dass man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Mitten in dem Brüllen und Tosen ein Surren vom Meere her, wie das Heulen einer Sirene.

Olaf springt auf. «Horch, Mutter! Mir ist, als ob ein Schiff in Seenot wäre!»

Jetzt wieder das Heulen, langgedehnt und grauenhaft.

«Ich muss hinaus, Mutter!» ruft der junge Fischer, reisst seine Lederjoppe vom Haken und ist schon an der Tür.